Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 240 — Donnerstag, 13. Oktober 1921

Der Stern von Moabit.

Ein Roman aus dem Berlin von heute

[14. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Victor Helling.

Außerdem erhob er sein Glas auf das Wohl des Damenflors, der das Fest verschönte, und auf die Herren, die es mit ihrer Anwesenheit beehrten. Nicht zuletzt, so schloß er, bevor das dreifache Hoch kam, müsse er des Herrn Vorrath Erwähnung tun, der gewissermaßen nur noch mit einem Bein in Moabit stehe, indem er mit seinen Fäusten bereits im Reiche der Weltmeisterschaften konditioniere.

„Ihn, wie sie alle, meine sehr geschätzten Damen und verehrte Gäste, fordere ich hiermit auf, die Becher auf das Herzensglück unserer Jubilarin zu leeren ..."

Es war ein voller Erfolg. Mutter Stenger war gerührt und sagte ihm, sie habe schon immer, wenn er die bessere Kundschaft bediene, wahrgenommen, daß er zum Redner geboren sei. Er solle nur so fortfahren.

August Timpe flüsterte seiner Nachbarin zu, der Mann habe ein kolossales Gedächtnis. Der müsse ja viele Abende auswendig gelernt haben, und womöglich habe nicht einmal alles in dem Buch gestanden.

Die blonde Nachbarin fragte, in welchem Buch? Worauf Timpe sagte, es gäbe mehrere, aber sie seien jetzt unverschämt teuer.

Mieze drückte Herrn Knupper, ehe sie trank, die Hand. „Es war riesig nett. Und wie gewählt Sie sich ausdrückten!"

Die Kohlenaugen glühten. „Man kann sich auch am Gegenstande verfeinern. Ueberhaupt, wenn Sie wüßten, Fräulein Mieze ..."

„Was denn?"

„Die gleichen Sehnsüchte, die Sie haben, haben auch mich beseelt. Jetzt allerdings habe ich einsehen gelernt, daß das Glück nicht an den Film gebunden ist. Aber darüber werde ich mir erlauben, ein andermal mit Ihnen zu disputieren."

Für heute war es auch schon zu spät. Der Zeiger war weit vorgerückt, als die junge Gesellschaft aufbrach. In höchst animierter Stimmung. Nur Grete Feldmann hatte nur gezwungen in die Fröhlichkeit mit eingestimmt.

Langsam, Arm in Arm, wanderten sie nach Hause. Hans preßte ihre Hand, sprach jedoch wenig. Das letzte, was er auf Gretes Frage, ob er wirklich aus der Gedend fortziehen wolle, geantwortet hatte, ging noch zwischen ihnen. Er hatte gesagt: „Ja, das werde ich wohl nu müssen. Aber deswejen bin ich doch nich aus der Welt."

Seitdem sah er, so oft er sich näher an sie schmiegte, daß ihre Augen feucht waren.

Am nächsten Morgen, zur selben Zeit, als Agent Friedländer wieder auf der Beusselstraße die Klingel zog, um den Mentor zu spielen, stand Hans Vorrath im Kontor von Schwarzkopff & Loewe. Er wollte Abschied nehmen von seiner Fabrik. Er hatte sich das leicht gedacht, und nun war ihm doch beklommen zumute. Grete hatte gesagt, man ließe oft das Gute hinter sich. Der Beamte, der ihn abfertigte, äußerte sich ähnlich. Er kannte Vorrath. Er ließ sich erzählen, was er vorhatte.

„Das is nu 'ne Ueberraschung, das muß ich sagen. Da haben Sie sich höllisch viel vorgenommen. Und auf den einen Erfolg hin gleich fest engagiert? Das is ja wie's Brezelbacken jegangen. Na, ich wünsche, daß Ihnen Enttäuschungen erspart bleiben. Es hat ja nu leider schon mancher mit Erfolg begonnen und mit Niederlagen jeendet. Hier wußten Sie, was Sie hatten."

„Und wenn Sie mich entlassen hätten ..."

„Sie? Nee, hören Sie, Vorrath ... haben Sie denn noch gar nicht mit Ihrem Meister gesprochen? Nich mit Meister Schlomm?"

„Heute un jestern nich."

„Der suchte Sie gestern. Sie sind doch mit ihm auf Montage gewesen."

„Acht Tage in Frankfurt an der Oder.

„Und da müssen Sie ihm besonders gefallen haben. Er hatte große Rosinen für Sie. Hat doch 'ne Erbschaft von beträchtlicher Höhe jemacht und will sich nun selbständig etablieren. Der hatte jleich an Sie jedacht. Schade, schade, daß das nu durch Ihre Pläne überholt ist!"

Hans suchte den alten Meister auf. Er hatte von je einen Stein bei ihm im Brett gehabt, das wußte er. Aber er wußte noch nichts von einer Erbschaft. Die war einem in den Schoß gefallen, denn man sie von Herzen gönnen durfte. Und er befann sich auch, daß Meister Schlomm mitunter davon gesprochen hatte, wie schön es wäre, wenn man selbständig für sich schaffen könnte. Ordentlich beredt ward der sonst in gleichmäßiger Ruhe schweigsame Meister, wenn er darauf zu sprechen kam. Und dann hatte er, während rings die Arbeit mit kräftigem Hammerschlag wieder aufgenommen worden war, wohl hinzugesetzt: „So was läßt sich eben nich vom Himmel reißen. Jeduld muß man haben."

Und nun war die Hoffnung erfüllt und die Geduld belohnt worden. Beiden, dem Meister und seinem Schüler, hatte dieselbe Zeit das Glück geschmiedet. Zugleich sagten sie der Stätte, die ihnen das heiße Lied der Arbeit gesungen hatte, Lebewohl.

Aber hier trennte sich Weg vom Weg. Hier sollte jeder seines Glückes Schmied selbst sein. Sollte es ihm leid sein, daß er dem Meister nicht folgen konnte?

Gemächlich ließ er sich in den Lärm der Werkstatt tragen, in das gewaltige Lärmen, das die stumpfen Nerven der schwer Schaffenden kaum noch hörten. Kaum, daß einer den Kopf mit den rußigen Wimpern hob, wenn er nach Meister Schlomm fragte. Das Schreien der Feile verschlang die Antwort. Durch Achselzucken und Kopfnicken hindurch nahm der Abschiednehmende seinen Weg.

Aber er kam zu spät. Der Meister, der so lange geduldig auf das Glück gewartet hatte, war, wie der Werkführer Heuer sagte, heute in aller Frühe nach Neukölln gefahren, um eine in der Zeitung angebotene Werkstätte zu mieten.

„Da kann ihm nu, wo er die Mittel dazu hat, nicht schnell genug gehen. Und er hat schon jestern nach Ihnen gesucht. Sie haben Glück, Vorrath ..."

Noch ein Händedruck, und der Werkführer wandte sich schon schon wieder zu einem Vorarbeiter, der sein Gewicht, ohne weiter von Vorrath Notiz zu nehmen, über einen Schraubenschlüssel legte, gegen den sich eine widerspenstige Mutter wehren wollte.

Vor zwei Tagen hatte Hans hier selbst noch mit gekrümmtem Rücken vorm Feuerschein der Esse gestanden. Jetzt schritt er hinaus ins helle Tageslicht. Ohne den Blick zurückzuwenden, ging er durch das Tor, durch das er so ungezählte Male im Strom der heimflutenden Kameraden gegangen war. Er schwang sich auf die nächste Straßenbahn, die nach dem Stadtinnern fuhr.

Die Visitenkarte des Agenten tat ihre Wirkung. Als Hans Vorrath das Modemagazin „Zum weißen Pfau" verließ, war er vom Scheitel bis zur Sohle der Gentleman, wie ihn sich sein Manager gewünscht haben mochte. Auf der Beusselstraße machte man, als man ihn erkannte, große Augen. Auch die eigene Nichte starrte ihn zuerst wie einen Fremden an, und die Schwägerin, der die winkenden hohen Einkünfte des Schwagers im Kopfe zu schaffen machten, war die Liebenswürdigkeit in Person.

„Herr Friedländer", sagte sie, „hat sehr bedauert. Er hat dir 'n Brief dajelassen, un denn is da 'n Herr, der dich sprechen will."

Beim Oeffnen der Flurtür schon hatte sich Maiglöckchenkrause erhoben. Er seufzte, ehe er einen Anlauf zum Reden nahm. Dann sagte er: „Ick warte jeschlagene zwei Stunden. Ick jratuliere, det Sie mit die Fabrik Schluß jemacht hab'n. Aber nu sagen Se bloß een Wörtchen, lieber Vorrath. Sagen Se ... sehn Se, jewissermaßen ha'ck Sie doch, wat man so sagt, ausjegraben ... quasi als Stern entdeckt. Se wer'n uns doch nich untreu wer'n?! Det bedingen Se sich in dem Kontrakt aus."

Hans schüttelte den Kopf. „Geht nich. Tut mir leid —"

„Det kann nich Ihr letztes Wort sein. Bedenken Se!"

„Da ist nichts zu bedenken." Er sprach hochdeutsch. Die Kluft, die ihn von den Prachtsälen des Nordwestens trennte, kam auch äußerlich zum Ausdruck.

„Un wenn ick zum Jelde rede? Wir würden Ihnen für jeden Abend, wo Sie bei uns jastieren, dreihundert Emmchen auf den Tisch des Hauses lejen. Von den Ehrenpreisen, wo Sie schlucken, nich zu reden."

Wieder nur ein Kopfschütteln. Hans schob den Hut in den Nacken und riß den Brief Friedländers auf. „Schmeißen Sie bloß das Individuum aus der Turmstraße 'raus!!" war das erste, was er las. Er mußte lächeln.

„Vierhundert!" verpfeffert Maiglöckchenkrause sein Angebot. „Is det ein Pappenstiel? Zandern neilich hatten wir keene dreihundert offeriert —"

„Darum kam er auch nich!"

(Fortsetzung folgt.)

Naturscherze und Naturwunder.

Plauderei von Dr. Artur Held.

Die Natur gestattet sich dann und wann und hier und da einmal einen Scherz, und dann kommen Abnormitäten zustande, die man nicht nur belachen, sondern weit öfter noch bewundern muß. Da ist beispielsweise der Ohrenknochen des Finnwalfisches, dessen Fang seines reichen Ertrages willen an der nördlichen norwegischen Küste in umfangreichstem Maße betrieben wird. Jeder dieser Ohrenknochen des Riesenwalfisches, der der größte aller Walfischsorten ist, zeigt deutlich ein Gesicht; und merkwürdig genug, gerade das Gesicht eines skandinavischen Fischermannes, die typischen Merkmale der skandinavischen Volksphysiognomie: das zurückspringende Kinn, die runden, hohen Backenknochen und die lange, flache Nasenbrücke. In Wirklichkeit erweckt dieser Ohrenknochen des Finnwalfisches den Eindruck einer in Gips gegossenen Totenmaske in Miniaturform. Beinahe noch merkwürdiger mutet der Anblick einer in den japanischen Gewässern zu findenden Krabbenart an. Das Rückenschild dieser Krabbe zeigt ebenfalls ein scharf geschnittenes Gesicht. Wir haben es hierbei in keiner Weise mit Einbildung zu tun, oder daß die Phantasie bei der Entstehung dieses Gebildes etwa behilflich sein mußte. Es ist wirklich ein menschliches Gesicht, das wir da zu sehen bekommen, und auch hier ist es um so verwunderlicher, daß dieses Gesicht so sehr viel Aehnlichkeit mit den Zügen des Japaners hat. Es ist eines Mannes Antlitz, und zwar eines, aus dem Verwegenheit und Kampflust blickt. Die Japaner selbst betrachten das Phänomen als Beweis für die Seelenwanderung des Menschen, denn sie glauben, daß die Seelen einst im wilden Kampf ertrunkener Piraten in den Krabben weiterleben. Denn so geht die Geschichte: Vor vielen Jahrhunderten wimmelte es in den Gewässern um die japanischen Inseln geradezu von Piraten. Die Piraten konnten ihr Räuberhandwerk ungehindert ausüben; ja, wurden insgeheim noch von einigen feudalen Baronen unterstützt, die in jenen Tagen sich ebenso unabhängig von der Regierung fühlten. Schließlich wurde den Seepiraten aber doch von der Regierung der Krieg erklärt, der seinen Höhepunkt in einer großen Seeschlacht in der japanischen See erreichte. In dieser Schlacht wurde die Flotte der Piraten, die mehrere hundert Schiffe und Fahrzeuge zählte, gänzlich vernichtet, und da auf beiden Seiten kein Pardon gegeben wurde, so entkamen wenige der Seeräuber lebend. Seitdem, so geht die Sage, tragen alle „Tai-ra-Krabben", wie die Art genannt wird, auf ihrem Rücken das Gesicht eines kämpfenden Japaners.

Ein weiteres Rätsel für die Wissenschaft bildete bis vor wenigen Jahren der sogenannte Teufelskorkzieher, der im amerikanischen Staate Nebraska über Hunderte von Quadratmeilen und in Millionen von Exemplaren anzutreffen ist, gewöhnlich auf der Höhe von felsenriffen. Die Substanz ist Sandstein oder auch Quarz, und die Spiralen sind von geradezu mathematischer Symmetrie. Ich habe seinerzeit einige davon gesehen, die fast 12 Meter hoch waren und im Durchmesser etwa 60 Zentimeter maßen. Wie dieser Naturscherz entstanden, war, wie schon angedeutet, lange ein Rätsel. Eine dieser Theorien wollte wissen, daß die „Korkzieher" die fossilen Schneckengänge einer ausgestorbenen Art von Schlangen oder anderer kriechender Reptilien waren, während die wurzelartige Erweiterung am Boden oder das Podest der Korkzieher das einstmalige Nest darstellte. Die Wissenschaftler jedoch behaupten jetzt, sogar mit ziemlicher Bestimmtheit, daß diese Korkzieher fossil gewordene Wasserpflanzen sind, die vor Millionen von Jahren auf dem Boden eines großen Sees wuchsen, der einst Nebraska bedeckte. Diese Riesenwasserpflanzen, die spiralförmig in die Luft wuchsen, wurden im Laufe der Jahrtausende von dem Sand und anderen Ablagerungen, welche die in den See mündenden Flüsse mit sich brachten, vollständig bedeckt. Als der See gar austrocknete, verwandelten sich Sand und Silikate in festes Gestein, und die spiralförmigen Löcher, die bei der Verwesung der Pflanzen entstanden waren, füllten sich wieder mit Silikaten, die durch das durch den Felsen sickernde Wasser abgesetzt wurden. Unten in Missouri wurde kürzlich ein versteinerter Schinken gefunden, an dem sogar der Knochen noch an einem Ende herausragte. Die Untersuchung bewies jedoch, daß es sich bei diesem „Schinkenknochen" um das Gehäuse einer ebenfalls ausgestorbenen Molluske, als „Bakulite" bekannt, handelte, während sich das Schinkenfleisch als Ansammlung einer Masse von allerhand Gestein herausstellte. Der Sphenoidknochen an der Basis des Schädels vom wilden Kaninchen gleicht dem Kopfe des Erzfeindes dieses Tieres, des Fuchses. Sicherlich also einer der besten Naturscherze, und Fuchsjäger in England tragen diesen Knochen, in Gold gefaßt, als Talisman mit sich herum.

Andere Naturwunder und Naturscherze werden uns in lebenden Pflanzen offenbart. Da ist z. B. die Heilige-Geist-Orchidee, deren jede einzelne Blüte eine Traube mit haldgeöffneten Flügeln, als wie zum Fluge fertig, repräsentiert. Diese merkwürdige und nur seltene Pflanze findet sich bloß in Panama, wo ihr Aufblühen eine wahre Treibhausblüte erfordert und auch findet. Eine antike Berühmtheit hatte schon die „Sythische Lampe" erlangt, die bei den Chinesen „Goldreichhaariger Hund" genannt wird. Man meint, daß diese die Eigenschaften von Tier und Pflanze vereinigt, weil sie, kaum aus dem Samen und aus der Erde heraus, sich mit ihrer Wurzel solange drehen soll, bis sie alles Grüne in ihrer nächsten Umgebung aufgefressen hat, um dann am Hunger zu sterben. In Wirklichkeit handelt es sich dabei jedoch um eine seltene asiatische Pflanze, die mit weichen, goldbraunen Haaren übergozen ist, und deren Wurzelstöcke, beim Emporsprossen die nahestehenden Gräser mit sich aus dem Boden reißend, den Beinen eines Vierfüßlers nicht unähnlich sehen.

In der Insektenwelt finden sich gleichfalls einige der seltsamsten und ganz erstaunlich an Ebenbilder erinnernde Naturwunder vor. So gleichen einige Schmetterlingsarten des Südens, namentlich Brasiliens, wo die bunten Arten außerordentlich zahlreich vorkommen, beim Niedersetzen und Flügelzusammenfalten welk herabhängenden und buntgewordenen Blättern. Ja, selbst die Blattadern werden durch die Flügeladern getreulich kopiert. Der „Teufelsspucker" in Afrika, eine Spinnenart, gleicht einer violettgefärbten Blume, gar lieblich anzuschauen; aber, wie angeklebt auf einer Pflanze sitzend und völlig bewegungslos wartet diese Spinne nur auf den Augenblick, da sich irgendein sorgloses Insekt in ihre Nähe wagt, um es dann mit ihren Fangarmen zu packen und zu verzehren. Ein anderes afrikanisches Insekt trägt auf seinem Rückenschilde das Miniaturbildnis eines Schimpansenkopfes. Selbst die Herzens und Augenpupillen sind dabei wiedergegeben. Noch merkwürdiger nimmt sich das Rückenschild eines Schmetterlings, Fenisca Tarquinius geheißen, aus, das den wie von einem Bildhauer gemeißelten Kopf des römischen Kaisers Tarquinius zeigt.

Wenn auch hier und da die Einbildungskraft ein wenig nachhelfen muß, um das Bild zu vervollkommnen, so sind die Grundzüge doch so deutlich gegeben, daß es ein leichtes ist, die hier geschilderten Aehnlichkeiten herauszufinden.

Der Engel Anna.

Von

Will Kleinmann.

Ich hatte Glück.

Gleich am ersten Abend meiner Rückkehr gelang es mir, irgendwo in einer Pension unterzukriechen. Irgendwo übersetze ich in diesem Falle mit Sofa. Besser ausgedrückt: ich verbringe meine Nächte recht und schlecht auf einem uralten, zerschliffenen, eingebeulten Küchensofa. Daß ich dies überhaupt kann, habe ich Anna zu verdanken. Anna ist ein Engel. Das muß ich unbedingt hier festnageln. Ganz abgesehen davon, daß sie sogar schön genannt werden kann. Ohne Frage!

Sie ist 24 Jahre alt, stammt aus der Umgegend von Posen und war einmal — in jenen längst vergilbten glorreichen Jahren — im sonnigen Rheinland Granatendreherin. Bei welcher Gelegenheit — auch das muß erwähnt werden — Anna die allerhöchste Ehre genoß, Ihrer Majestät, der deutschen Kaiserin, „direkt fis à fis" — wie sie begeistert beteuert — vorgestellt zu werden. Nicht nur das! Anna wurde mit einem allerhöchsten Lächeln beschenkt, nach der Sehnsucht ihres Herzens befragt und zudem nach Wochen mit einem Orden beschenkt. Diese Anna ist nun ein Engel. Ich betone es wieder. Schafft von Morgen bis Abend. Besorgt die Kinder ihrer Herrin, der Pensionsinhaberin. Wacht über das Wohl und Wehe von drei Filmschauspielern, eines Stückeschreibers, eines Konfektionsreisenden, zweier sehr anspruchsvollen Bureaudamen und außerdem — ach, es ist kaum glaublich, noch unmöglicher, es zu schildern, was Anna alles noch tun muß. Und stets verrichtet sie ihre Arbeit mit einem Lächeln, so süß und bescheiden, wie es eben nur ein Engel fertig bringt. Hat Anna Wünsche? Hat sie Sehnsüchte? Schwirren Hoffnungen in ihrem Engelsherz herum? Ich weiß es nicht. Nie habe ich sie klagen gehört. Weder mit den Augen, noch mit dem Munde. „Fräulein Anna, wollen wir einmal ausgehen, heute abend?" fragte ich sie letzten Sonntag. Gespannt, was sie erwidern würde. Anna schaute mich an, Anna lächelte, Anna sagte: „Ich kann nicht, ich muß den beiden Bureaudamen Strümpfe stopfen und dem Herrn Schauspieler da drüben das Zimmer schmücken. Wissen Sie, seine Freundin kommt zu ihm. Und dann soll es doch schön aussehen!"

Ich schwieg, ich konnte einfach nichts erwidern. Ich dachte nur: „Anna, du Engel!"

Ich dachte es voll innerer Erschütterung.

Ich dachte an ihre tägliche Arbeit für wildfremde Menschen. An ihre Sorge für Gott weiß was. Ich dachte daran, daß sie seit acht Wochen nicht die Straße gesehen hat. Mit Ausnahme, wenn sie zum Bäcker ging oder von den Pensionären irgendwohin geschickt wurde. Ich dachte an ihre dunkle Schlafkammer ohne Fenster: ein Raum, der ehemals als Speisekammer diente und in die Wand der Küche eingehauen ist.

Ich dachte an ihre Zufriedenheit und an die der anderen Großstadtmenschen; dann sagte ich: nein, Anna, du bist ja gar kein Mensch, du bist ein Engel — der Engel Anna bist du! Sei gepriesen und gegrüßt ...!

Chefredakteur: Otto Nuschke-Berlin-Steglitz.
Verantwortl. Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und „Tägl. Unterhaltungsblatt": Karl Vetter-Berlin-Frohnau; für äußere Politik: Henning Duderstadt-Berlin; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer-Berlin; für den Inseratenteil: Paul Grob-Berlin-Lichterfelde.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse-Berlin.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.